

Erfahrungsbericht Ronny Hillebrand, Pfarrer in Magdeburg:

Bald ist es 30 Jahre her, dass ich am 10. Oktober 1994 mit klopfendem Herzen die Comingout Gruppe in Halle (Saale) aufsuchte. Doch schon bald fühlte es sich gut und richtig an. Ich konnte zu mir stehen und mich wieder über mein Leben freuen. Im Freundeskreis war es einfacher als gedacht. Die Familie brauchte etwas mehr Zeit, aber dann war es auch okay. Doch wie sollte die berufliche Perspektive aussehen? Ich war Theologiestudent. Seit meiner Konfirmation malte ich mir aus, wie es sein wird, wenn ich später im Pfarramt bin. Schwul und Pfarrer, diesen Gedanken habe ich dabei jahrelang nicht zugelassen. Jetzt, wo ich Klarheit über mich hatte, musste es geklärt werden. Also schrieb ich dem für die Ausbildung zuständigen Oberkonsistorialrat im Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen (eine der beiden Kirchen, die später zur EKM fusionierten) Mir wurde mitgeteilt, dass meine Homosexualität kein Hinderungsgrund für die Aufnahme in den Vorbereitungsdienst (Vikariat) sei. Gleichzeitig wurde mir geraten, darüber nachdenken, ob ich meine theologische Ausbildung nicht in ein anderes Tätigkeitsfeld einmünden lassen könnte. Einladend wirkte das auf mich nicht. Und was wäre, wenn ich irgendwann einen Lebenspartner haben würde? Ich sah da für mich zu diesem Zeitpunkt keine Perspektive. So begann ich zwei Wochen nach dem 1. Examen in einem Krankenhaus zu arbeiten. Zeitgleich verliebte ich mich in einen früheren Kommilitonen. Er hatte sein Comingout während seines Studiums in Schweden. Nun studierte er wieder in Halle. Wir beschlossen beide, uns nicht einfach zurückzuziehen, sondern ganz offensiv den einmal angedachten Weg zu gehen. Dies vertraten wir auch gegenüber dem Konsistorium. Dort wurde uns gesagt, dass ein Vikariat prinzipiell möglich sei. Doch ob es danach auch eine Gemeinde geben würde, wo wir als Pfarrer arbeiten könnten, könne man uns nicht versprechen. Wir wollten es dennoch versuchen. Recht kurzfristig wurde ich im Mai 1998 in den Vorbereitungsdienst übernommen. Im Krankenhaus legte ich die Prüfung zum Krankenpflegehelfer ab und beendete meine dortige Tätigkeit. Mein neues Wirkungsfeld war nun Halberstadt, wo ich mit offenen Armen in der Liebfrauengemeinde aufgenommen wurde. Mein Freund hatte inzwischen auch das 1. Examen abgelegt und war nun Student am Kirchenmusikalischen Seminar in Halberstadt. In der Gesellschaft und auch innerkirchlich wurde inzwischen immer mehr über die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Paare diskutiert. Auch auf Kirchentagen war dies ein Thema. Die Synode der Kirchenprovinz Sachsen konnte oder wollte sich noch

nicht eindeutig dazu positionieren. Vielleicht trugen mein Partner und ich ja durch unser „normales“ Leben und Arbeiten dazu bei, dass tiefsitzende Vorbehalte abgebaut werden konnten. Bis zur Regelung von weiteren Rechten war es allerdings noch ein längerer Weg. Dennoch ergriffen wir die Initiative zu einem weiteren Schritt. So wurden wir am 6. Mai 2000 in einem Gottesdienst in Halle eingesegnet. Auch wenn es offiziell nicht so hieß, war es für uns die Trauung. Bei der Liturgie orientierten wir uns an der Schwedischen Kirche. Im selben Jahr begann ich meinen Entsendungsdienst im westlichen Saalkreis. Mitglieder der dortigen Landeskirchlichen Gemeinschaft meinten zwar, dass man Menschen wie mich steinigen müsste, dem widersprach der Superintendent jedoch heftig. Also zogen mein Mann, als solchen bezeichnete ich ihn fortan, ins Pfarrhaus ein. Er selbst begann sein Vikariat im entgegengesetzten Ende des Saalkreises. Beide waren wir in unseren jeweiligen Gemeinden akzeptiert. Und auch die Kirchenleitung sah, dass eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft im Pfarrhaus möglich ist, wenn auch nicht von allen Bewohner*innen des Ortes gut geheißt. Im Oktober 2001 begründeten mein Mann und ich auf dem Standesamt eine eingetragene Lebenspartnerschaft. Die staatliche Anerkennung ging also voran, während auf kirchlicher Ebene eine offizielle Regelung weiter ausblieb. Dennoch waren wir als Paar im Konvent und in den Gemeinden anerkannt. Der Dorfjugend, die sich vor unserem Haus versammelte, fiel diese Akzeptanz offensichtlich schwer. So stand für uns fest, dass wir nach dem Vikariat meines Mannes an einem anderen Ort noch einmal neu beginnen wollten. Dafür fanden wir Verständnis bei der Kirchenleitung. So zogen wir im Sommer 2002 in den Kirchenkreis Sömmerda um. Während mein Mann im Gemeindepfarramt arbeitete, hatte ich eine Kirchenkreisstelle inne. Wir waren in den Gemeinden und im Kirchenkreis akzeptiert. Nach sieben Jahren war dann aber doch die Zeit für einen Wechsel gekommen. So zogen wir nach Magdeburg, wo mein Mann eine Gemeindepfarrstelle übernahm. Bald wurde ich vom Kirchenkreis in den Dienst übernommen, wo ich in der Krankenhauseelsorge und in Gemeinden arbeitete. 2011 wurde ich einstimmig in meine jetzige Gemeindepfarrstelle gewählt. Mein Mann wechselte vor drei Jahren innerhalb von Magdeburg die Stelle. Auch er wurde einstimmig vom Gemeindegemeinderat gewählt. Wir fühlen uns hier beruflich und privat sehr wohl. Seit einigen Jahren laden wir zusammen mit der jeweiligen Ortsgemeinde zu Gottesdiensten im Rahmen des CSD ein. Im Oktober 2017, als dies rechtlich möglich war, haben wir standesamtlich geheiratet. 30 Jahre nach unserem Comingout sind wir also in der Normalität angekommen, wo wir uns für unsere Liebe nicht rechtfertigen müssen. Es war ein

Weg mit einigen Hürden und Umwegen. Doch schließlich hat sich alles gut gefügt, wofür wir sehr dankbar sind. Auch im kirchlichen Kontext ist nun ganz offiziell die Trauung gleichgeschlechtlicher Paare möglich. Und wir feiern im nächsten Jahr unsere Silberhochzeit. Zur Seite gelegt werden kann das Thema trotzdem nicht. Das ist auch gut so, denn Anfeindungen gegen queere Menschen gibt es weiterhin. Deshalb steht neben dem Staat auch die Kirche in der Verantwortung. Als Christen haben wir den Auftrag, die Annahme des Menschen durch Gott weiterzusagen. So habe ich im letzten Jahr Nico konfirmiert. Bei der Taufe hieß dieses Menschenkind Ida. Nico war sehr glücklich, als er spürte, dass er so geliebt und anerkannt wird, wie er ist und empfindet.